

Vom schweizer. Büchermarkt [Fortsetzung]

Autor(en): **E.Z.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

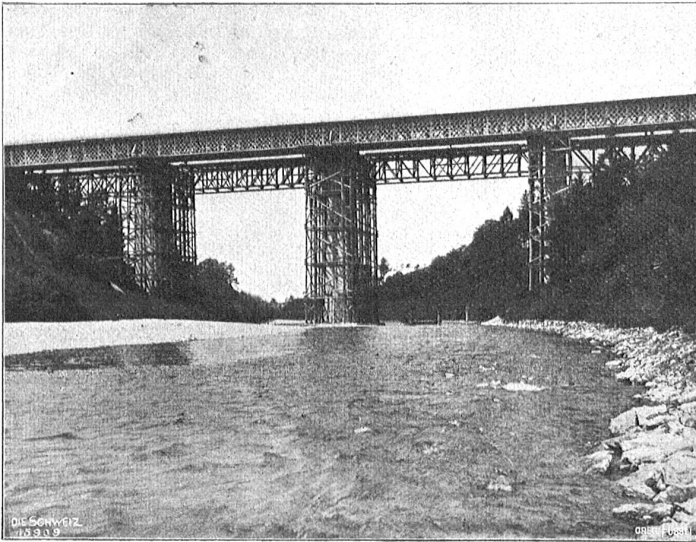
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575473>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Andelfinger Eisenbahnbrücke Abb. 1.
Alte Brücke und darunter Holzgerüst für die Montage der neuen.

die Limmatbrücke bei Zürich, durch eine neue ersetzt werden, ohne daß jedoch der Eisenbahnbetrieb eine Störung erleiden durfte.

Um die Summe von hundertsechzigtausend Franken wurde die ganze Arbeit an die rühmlich bekannte Brückenbaufirma „Mechanische Werkstätte Döttingen (Murgau)“ vergeben.

Zu Anfang des letzten Winters ließ die Unternehmung flussabwärts, angelehnt an die Steinpfeiler, mit einem Kostenaufwand von fünfundsingzigtausend Franken ein Holzgerüst erstellen, auf dem die neue Brücke vollständig montiert wurde. Unter unsichtiger Montageleitung bewältigte eine gutgeschulte Arbeiterschar die Arbeit bis Ende Juli, ohne daß dabei nennenswerte Unglücksfälle vorgekommen wären. Die Vorbereitungen für einen, den Eisenbahnbetrieb in keiner Weise hemmenden Umtausch der Brücken mußten nun noch getroffen werden.

In der Nacht vom 13. auf den 14. August fand das interessante Schauspiel des Umtausches statt. Ein sommerlicher Sternenhimmel schaute auf den, auf luftigem Gerüst gelegenen, mit Fackeln und Acetylenlampen erleuchteten Arbeitsplatz. An beiden Ufern lagerte eine dichte Zuschauermenge aus den Dörfern der Umgebung. Sogar Wintertur hatte Neugierige auf Velos und Automobilen geschickt. Kaum hatte nach halb zehn Uhr der letzte Zug die alte Brücke verlassen, wurden an beiden Enden die Schienen gelöst. Zehn kleine, unscheinbare hydraulische Winden, mit einer Tragkraft von je fünfzig Tonnen (auf dem dritten Bild hart neben dem mächtigen Granitquader sichtbar) hoben die Brücke geräuschlos um ungefähr dreißig Zentimeter, um sie dann auf die sechs Gleitbahnen abzusetzen. Auf diesen lag auch schon die neue Brücke. Durch sechs Drahtseile von je fünfundsingzig Millimeter Dicke waren die Gleitbahnen und ihre sechshundertfünfzig Tonnen schwere Last mit je einem Wellbock verbunden. Um halb zwölf Uhr, auf ein gegebenes Signal hin, wurden die Kurbeln der Wellböcke gedreht. Langsam und bedächtig rollte die alte Brücke flussaufwärts auf ein Gerüst hinaus. Dicht hinter ihr folgte die neue, sich leicht zwischen die beiden Brückenköpfe schiebend. In zweiundzwanzig Minuten, inbegriffen drei kleine Haltepausen, war die Verschiebung ohne die geringste Störung beendet. Wieder legten die kleinen Hebewerzeuge an, diesmal nun an der neuen Brücke, um sie von den Gleitbahnen abzuheben und auf ihre Lager zu senken.

Gegen Morgen wurde die Brücke mittelst zweier schweren Lokomotiven auf ihre Tragfähigkeit geprüft. Es ergaben sich Schwankungen von

nur acht bis zehn Millimeter, sodaß die neue Brücke sofort dem Betriebe übergeben werden konnte. Acht Stunden, nachdem der letzte Zug die alte Brücke passiert hatte, setzte der erste Morgenzug über die neue. Wenige seiner Insassen hatten wohl eine Ahnung, welche Wunder der Technik in der kurzen Spanne Zeit sich vollzogen, welche neues glänzendes Zeugnis ihrer Leistungsfähigkeit schweizerische Ingenieure und die Unternehmung sich ausgestellt hatten.

Joh. Hug, Zürich.

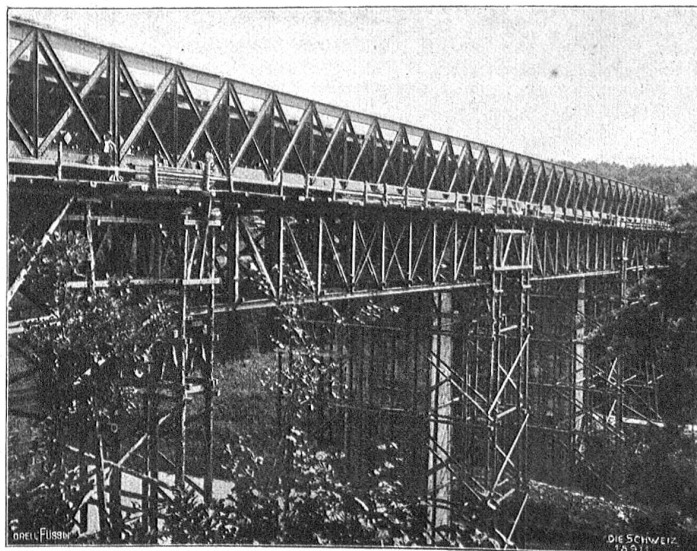
Vom Schweizer. Büchermarkt.

(Fortsetzung).

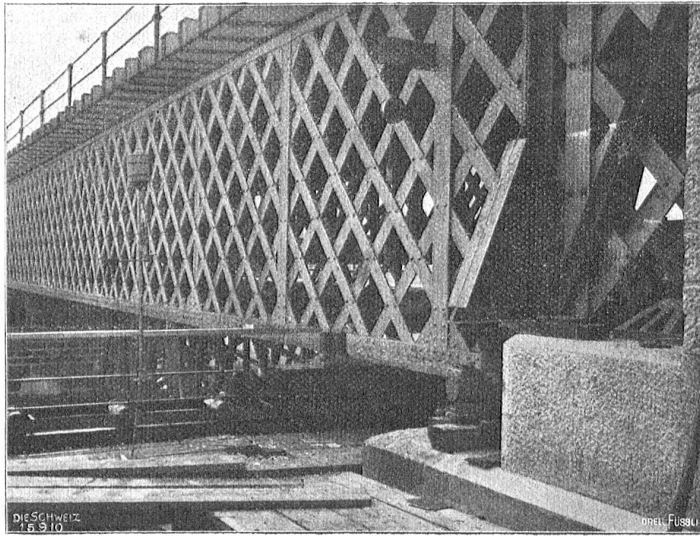
Nachdruck verboten.

„Für und gegen die Frauen“. Die Formulierung dieser Ueberschrift haben wir offen gestanden nicht recht begriffen. So schlimm, wie sie vermuten läßt, ist der Inhalt denn doch nicht. Abwägen der Argumente für und wider die Frauen ist nicht der Gegenstand dieser Serie. Es hat sich für unsern Lehrer darum gehandelt, dem weiblichen Geschlecht als solchem einige Direktiven für oder durchs Leben zu geben. Praktischer oder vielmehr belehrender Natur wie all diese Briefe sind auch die über die Frauen, wie sich übrigens ein jeder Kenner Hiltys sagen kann, daß er nicht für Dialektik zu haben ist und wohl zu allererst auf diesem schwierigen Gebiet. Der irreführende Titel aber findet sich in der Einleitung erklärt. „Sie machen in Ihrem Briefe die Bemerkung, man wisse oft in meinen Schriften nicht recht, ob ich für oder gegen die Frauen sei. Darauf wüßte ich in der Tat keine kategorische Antwort zu erteilen, wenn die Frage so gestellt bleibt, u. s. w.“

Auf den „Schrei des weiblichen Herzens nach Leben, viel Leben“, der ihm und uns wohl allen nichts Neues ist, will Hilty antworten. Erst läßt er ihn recht eindringlich vor uns hören, indem er in der ausgiebigsten Weise von einem Dokument, dem Briefe einer Dame Gebrauch macht, für den wir ihm vielen Dank wissen. Es ist eine erschütternde Sprache, eine Sprache eigentlicher Verzweiflung, die wir hier kennen lernen, ein Bekenntnis innern Glends, ein Räsonnement von einer Erbarmungslosigkeit, die wohl manches Kopfschütteln, jedenfalls aber Nachdenken, Mitleid und Ringen nach einem lebendigen lösenden Wort erzwingt. Die Antwort darauf gibt nun Hilty, wie er sie eben aus seiner Lebensanschauung heraus zu geben hat. Diese Briefe sind an eine Dame gerichtet. Damen müssen es nun sein, die darüber absprechen. Wenn es sich nicht um all-



Andelfinger Eisenbahnbrücke Abb. 2. Neue Brücke mit dem Holzgerüst.



Andelfinger Eisenbahnbrücke Abb. 3.
Einrichtung zur Verschiebung der Brücken mit Gleitbahn und hydraulischer Winde.

gemeine, sondern ausdrücklich, speziell um eine Belehrung des einen Geschlechts handelt, so ist es an diesem zu prüfen und das Beste zu behalten. Anleitung zu anspruchslos praktischer Übung der Nächstenliebe, in Verbindung mit Warnung vor Konzerten und geistreichen Vorträgen, „die doch im Grund und in letzter Linie bloß Genuß und nicht Arbeit, am wenigsten Gotteswerke sind“, dies alles wissen wir ohnehin vorhanden. Die selbstlose Liebe bis zur Ichlosen, zum unpersönlichen Aufgehen in der Atmosphäre der Liebe — dies ist das letzte Wort für den empfohlenen freiwilligen Diakonisdienst. Was das heißen will, macht er uns glücklicherweise wieder durch altentworfene Illustration deutlich, indem er im Anhang die heilige Katharina von Genua aus ihren Schriften zu uns reden läßt. In Psychologie der Religion ist hier viel zu lernen.

Einer dieser Briefe gäbe uns noch viel zu fragen: das Kapitel von Ehe, Liebe, Erotik. „Was die Ehe und die darauf bezüglichen Verhältnisse anbetrifft, so ist es mir in der Tat unangenehm darüber zu reden.“ Ganz einverstanden. Dann finden wir immerhin sieben Seiten darüber. Wir wollen es nicht auch so machen, da wir, obwohl stellenweise in unverbindlich andeutender Weise gesprochen wird, unserer sonst so weit gehenden Übereinstimmung mit dem oft bewährten Mentor hier nicht so ganz auf alle Punkte hin trauen und also Gefahr laufen, vom Siebenten ins Siebzigste zu kommen und am Ende sagen zu müssen, was wir ebenfögt jetzt schon sagen können — es steht am Schluß von Voltaires Geschichte von einem guten Brahminen: Il y a là de quoi parler beaucoup.

Aber auch sonst: man fände in diesen Briefen noch recht viel Anlaß zum Fragen, zu jenem rhetorischen Fragen; man langweilt sich eben wirklich nicht mit diesem Buch. Im ganzen wird man sagen können, daß der Herr Professor sehr viel und gut gesehen, aber nicht ebensoviel gelebt hat. Was er Seite 112 den Frauen über den Geist der Bornehmtheit predigt, ist nicht genug zu unterstreichen. „Nichts ist jetzt gerade gefährlicher als ein durch Hochmut verälschtes Christentum.“ Damit können wir den Autor mit seinen Leserinnen allein lassen

und uns darauf beschränken, ihn zum Nachwort noch die Lektüre von Goethes Hermann und Dorothea zu empfehlen. Wenn man im Gegensatz zu Dantes Piccarda und Catarina von Genua, zu Jeanne d'Arc und Miß Hobhouse summarisch von Goethes Frauengestalten spricht, dann darf man seine menschlich schönste Heldin nicht vergessen. Zu Silytys dienenden hilfreichen Engeln zählt sie gewiß.

Dem angehenden Pfarrer sind die Briefe über „Intensiveres Christentum“ gewidmet. Sie werden, ob ganz oder teilweise angenommen, wie die andern Artikel eine reiche Fülle von nötigen, gesunden Anregungen bringen; ihrer Diskussion wird sich der werdende Prediger und Seelsorger, dann aber wer sonst sich berufen fühlt, in ihrem Weinberg mitzuarbeiten, nur schwer entziehen. Der Abschnitt, beinahe ein Drittel des Ganzen, ist zu umfangreich, um uns eine Charakteristik der kaum eine Seite des Themas vernachlässigenden Ausführungen zu gestatten. Der Verfasser kann hier wohl aus eigener reicher Erfahrung reden; wenn er in erster Linie Rechtslehrer ist und an der Politik teilnimmt, so hat er doch Zeit und Gehör genug gefunden, um, per Korrespondenz, eine zahlreiche Gemeinde als Seelsorger, und zwar als Prediger wie auch als Hausvertrauter, zu bedienen, zu führen, kennen zu lernen. Und eine Blütenlese der bedeutenden Kernstellen zusammenreihen, das hieße nicht mehr und nicht weniger, als dem tiefen Ernst des Ganzen nach Zweck und sachlicher Gedankentwicklung Eintrag tun. Unter „intensiveres“ möchte Hilty tant bien que mal „gentileres“ Christentum verstanden wissen im Gegensatz zu philiströsem. Daß auch hierüber vieles zu sagen ist, besonders zu jungen Amtsanwärtinnen, darin sind wir wohl alle einig. Der Zaghastigkeit, die als Pessimismus immer etwas Unchristliches ist, setzt er den Mut zum Guten entgegen. Was er zum Eölibat meint, stimmt zum anderswo Gesagten. Der große Kenner der Menschen Charles Kingsley, der gewiß nicht links von Hilty steht, möchte es besser getroffen haben.

Daß nur der Titel der letzten Brieffolge „Paradiso“ niemand kopfscheu mache! Es ist die Beschreibung des irdischen Vorhofs zum Paradies, das heißt, jenes Zustandes, jener letzten Phase, wo der Gläubige sozusagen „durch ist“. Die Vorstellung ist dem Purgatorio Dantes entnommen und zugleich den Schritten der heiligen Catarina von Genua. Sie entspricht dem vagen protestantischen Bedürfnis nach einer Auseinandersetzung mit der Reinigung und Vorbereitung, welche die katholische Verheißung zwischen unserm Erbentod und die Erlösung zur Seligkeit setzt, dem Fegefeuer. Man kann nicht logischer sein. Menschen dieser letzten Etappe können einem begegnen. Und die andern —

„Nehmen Sie nun,“ heißt es zum Schluß, „von diesen spärlichen Nachrichten aus einer im ganzen doch recht unbekannten Welt das, was Sie brauchen können, und glauben Sie vor allem nicht, daß der, welcher davon zu Ihnen spricht, alles selbst erlebt und erfahren habe. Es ist vieles Lektüre, anderes eine Art von Ahnung oder Intuition, die auch eine innere Gewißheit verschaffen kann, einiges Lebenserfahrung.“

Die Literatur des innern Lebens hat der Verfasser diesmal in verdankenswerter Weise zusammengestellt. Möchte sie viele zum Frieden führen! Es sagt da ein englischer Spruch: „Ein jeder möchte glücklich sein. Frieden, der auf Erden dem Glück am nächsten kommt, ist in jedermanns Bereich!“

(Fortsetzung folgt).

Träumerei.

Wenn schweigt der Tag und vor den Sternen steht,
Durch meine Seele stille Sehnsucht zieht.

Mir wird zu Mut so selig und so bang,
So fromm, wie bei der Osterglocken Klang.

Ein süßes Glücksgefühl durchbebet mich,
Und dennoch möcht' ich weinen bitterlich.

Es rauschet durch der Herbstnacht tiefe Ruh
Mir leis der Wind ein Lied vom Frühling zu.

Hedwig Krebs, Herzogenbuchsee.

